

Fatima

Ökumene, Petrusamt, katholische Subkultur

Mit der Veröffentlichung des «dritten Geheimnisses» von Fatima endet ein Kapitel der Geschichte des religiösen Gefühls in Europa. Die vom Vatikan bisher unter Verschluss gehaltene Prophezeiung, die auf eine Vision dreier portugiesischer Kinder im Jahr 1917 zurückgehen soll, wird auf das Attentat bezogen, dem Papst Johannes Paul II. im Jahr 1980 entgangen ist. Wer in ihr eine dunkle Drohung für die Zukunft vermutet hatte, mag sich erleichtert fühlen. Der Schatten, den das Phänomen auf die Kirche und auf die Beziehungen unter den Kirchen wirft, wird nicht so schnell weichen.

Lucia dos Santos war zehn Jahre alt, als ihr und zwei anderen Kindern zwischen Mai und Oktober 1917, immer am Dreizehnten des Monats, immer zur Mittagsstunde, die Muttergottes erschien. Ihre Berichte hielten der kirchlichen Überprüfung stand; das Ereignis wurde als «übernatürlich» betrachtet. Was Maria den Kindern offenbarte, galt einerseits – und fürs Erste wohl vorwiegend – ihnen selbst, andererseits aber dem Weltlauf, und da scheint der Kern ihrer Aussage in der Ankündigung des nahe bevorstehenden Kriegsendes und in der Warnung vor noch schwereren Heimsuchungen bestanden zu haben. Sie mahnte zum Gebet und zur Busse, damit Friede geschlossen werde, und zur Versöhnung mit Gott, damit keine neue Katastrophe eintrete.

Franciscus und Hyacinta Marto, die beiden kleineren der drei Kinder, sind 1919 und 1920 im Alter von elf und zehn Jahren gestorben (und 1999 selig gesprochen worden). Lucia dos Santos, die heute noch lebt, hat dann als einzige Zeugin jener Marienerscheinungen über viele Jahre hinweg auf Fragen geantwortet, die man ihr stellte, um mehr und Genaueres zu erfahren; tatsächlich konnte sie ihrem Gedächtnis immer noch neue Details abgewinnen. Zwischen 1935 und 1941 brachte sie ihre Erinnerungen viermal zu Papier, und allmählich enthüllte sie auch, was Maria ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte: eine grausige Schilderung der Hölle, die Androhung eines schrecklichen Kriegs «unter Pius XI.» und – wie sich jetzt zeigt – die Darstellung einer «Via Crucis», einer Christenverfolgung, der auch ein weiss gekleideter Priester zum Opfer fällt oder zu fallen scheint. Dieses «dritte Geheimnis» hat sie 1943 aufgeschrieben; die anderen Prophezeiungen hatte Pius XII. ein Jahr vorher zur Publikation freigegeben.

Marianismus

Die Amtskirche verfährt bei der Beurteilung

von Wundern mit Strenge und Vorsicht. Sie hat aber das Aufkommen frommer Überzeugungen nicht völlig unter Kontrolle. Dieser Vorgang kann so virulent werden, dass die Diagnose einer subjektiven Wahnvorstellung ausser Kraft gesetzt (wenn auch rational nicht widerlegt) wird und der Anerkennung eines objektiven Sachverhalts weichen muss – oder jedenfalls weicht. Die Skepsis und ein Gefühl der Verlegenheit bleiben bestehen, müssen nun aber ihrerseits als subjektiv gelten. Und wer zu solchen Vorbehalten neigt, kann nicht ausser acht lassen, dass sie sich gegen Erscheinungen im Bereich der katholischen Subkultur richten, an deren Entstehen und Fortleben die offizielle Kirche keineswegs unschuldig ist. Eine übersteigerte Marienverehrung (deren Zusammenhang mit dem Zölibat kaum erwähnt werden muss) ist auch von Päpsten gefördert worden; Theologen, denen sie peinlich ist, können wenig gegen sie ausrichten.

Pius XII. hat im Jubiläumsjahr 1950 die päpstliche Unfehlbarkeit in Anspruch genommen, um das Dogma von der leibhaftigen Aufnahme Marias in den Himmel zu verkünden. Es ist nicht leicht zu bestimmen, welche Bedeutung einer solchen Lehre im katholischen Glaubensleben zuwächst: wie weit und in welcher Weise sie, wenn man so sagen kann, «aktualisiert» wird. Deutlich ist aber, dass jenes Dogma eine spezifische Prägung hervortreten liess, durch die sich die katholische Kirche von anderen christlichen Konfessionen abhebt und die im Protestantismus (ungeachtet der Marienverehrung mancher Reformatoren) als fremdartig empfunden wird. Wenn ein Papst «seine» Kirche dem besonderen Schutz der Muttergottes unterstellt, wird das als Ausdruck seiner persönlichen Frömmigkeit allenfalls respektiert; aber die Rede von Maria als «Mutter der Kirche» weckt theologische Bedenken, die schwer zu überwinden sein dürften.

Papalismus

Johannes Paul II. hat es dem rettenden Eingreifen Marias zugeschrieben, dass er das Attentat vom 13. Mai (Jahrestag der Erscheinung von Fatima) 1980 überlebte. Auch das lässt sich als Ausdruck einer Religiosität verstehen, die ihre kulturellen, nationalen und persönlichen Voraussetzungen hat; es kann den Absolutheitsanspruch des Papsttums nur mildern, wenn man erkennt, dass jeder Amtsträger an seinen eigenen glaubensgeschichtlichen Ort gebunden ist. Aber das Amt bleibt vom Stil seines Trägers nicht unberührt, und wenn der Papst ein Geschoss, das ihn getroffen hat, in die Krone der Madonna von Fatima einbauen lässt, spricht daraus eine Bejahung eben der volks- und brauchwürdigen Glaubensformen, durch die sich der Katholizismus nach aussen besonders nachdrücklich abgrenzt.

So wird die Bereitschaft Johannes Pauls II., eine ökumenische Verständigung über das Petrusamt anzustreben, doppelt in Frage gestellt. Einerseits legt sich das Papsttum durch solch bekenntnishaftige Verhaltensweisen auf ein eng konfessio-

nelles Kirchenbild fest, das für Protestanten (und auch für viele Katholiken) nicht annehmbar ist. Andererseits – und das muss sich auch auf das Verhältnis zu den Kirchen des Ostens auswirken – wird die Aufmerksamkeit in einem solchen Grad auf die Person des Papstes gelenkt, dass für eine Relativierung seiner Autorität kein Spielraum mehr übrig bleibt. Auf ihn also hat sich das «dritte Geheimnis» bezogen; mit der in Fatima prophezeiten «Bekehrung Russlands», die nun auf das Ende der Sowjetunion gedeutet wird, kann er sich in Verbindung bringen; im Heiligen Jahr hat er seine weltumspannende Darstellung der Kirche in ihm selbst, ihrem Oberhaupt, mit dem Besuch Palästinas gekrönt und mit grösstem liturgischem Aufwand seinen achtzigsten Geburtstag begangen. Fast sieht es so aus (soll es so aussehen?), als liefe die Kirchengeschichte auf ihn zu; und vielleicht ist hier wirklich eine Endform geistlicher Herrschaft erreicht.

Hanno Helbling